

Stephan Winter

Heilige Messe

Wenn heute – zumindest innerhalb römisch-katholischer Kontexte – vom zentralen Gottesdienst meist als Eucharistiefeier die Rede ist, mag manchmal etwas aus dem Blick geraten, dass über sehr lange Zeit die Bezeichnung „heilige Messe“ dominiert hat. Und diese Tatsache ist wiederum auf den ersten Blick eher erstaunlich, wenn man sich näher anschaut, wo dieser Ausdruck herkommt. Im Grunde funktioniert er in Bezug auf die Feier der Eucharistie nach der Logik einer bestimmten sprachlichen Stilfigur:

„Heilige Messe“: Stationen einer steilen begriffsgeschichtlichen Karriere

Bekannt sind Redewendungen wie „ein Dach über dem Kopf haben“, „pro Kopf“, „mit Kind und Kegel“, „mit Sack und Pack“ etc. oder auch Formulierungen wie „Eiszeit zwischen Kiew und Moskau“, die in politischen Nachrichten des Öfteren gebraucht werden. Hier kommt eine rhetorische Figur zur Anwendung, die als „*Pars pro toto*“ bezeichnet wird: Durch Nennung eines charakteristischen Teils (*pars*) anstelle eines größeren Ganzen (*pro toto*) nimmt der Sprechende eben auf dieses Ganze Bezug bzw. drückt einen komplexen Sachverhalt aus.¹

Nun lässt sich mit Blick auf den Ausdruck „heilige Messe“ natürlich nicht davon sprechen, dass sich die Kirche als Sprachgebrauchsgemeinschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt entschieden hat, bei der Bezeichnung ihres zentralen Gottesdienstes einen *Pars pro toto* zur Anwendung zu bringen. Aber es hat eine allmähliche Umbenennung/Bedeutungsverschiebung nach der Grundlogik des *Pars pro toto* stattgefunden, die sich schließlich weithin durchgesetzt hat, denn: „Messe“ bezeichnet – folgt man der westlichen Tradition – hin-

sichtlich der entsprechenden gottesdienstlichen Feier ursprünglich nur jenen Segen, der am Schluss dieser Zusammenkunft mit der Formel „*Ite, missa est* – Gehet hin, es ist Entlassung/Fortlassen“ erfolgte.² *missa* = Entlassung dürfte dabei am Anfang der Kette von Bedeutungsübertragungen gestanden haben; von dort her hat man zunächst Teile der liturgischen Feier entsprechend bezeichnet, die mit einer *missa* abschließen, wobei ein Segen integraler Bestandteil gerade dieser Teile ist (vgl. den Abschluss der Eucharistiefeier insgesamt, aber auch die Entlassung der Katechumenen am Ende des Wortgottesdienstes). Schließlich wurde von der gesamten Feier als „Messe“ gesprochen, anfänglich übrigens meist im Plural – *missae* – oder sogar mit der Erweiterung *missarum sollemnia* (etwa bei Gregor dem Großen), die den sakralen Charakter hervorhebt, während ein Beiwort wie „*sanctus* bzw. *sanctae* – heilig(e)“ zunächst kaum gebraucht wurde.³ Josef Andreas Jungmann kommentiert in seinem Standardwerk „*Missarum sollemnia*“ in für unser Thema relevanter Weise: „Auch heute noch [also hier: Anfang der 1960er Jahre; S. W.] fehlt in der amtlichen Sprache der Kirche in der Regel ein solches Beiwort; es heißt einfach: *fit missa, celebratur missa* [die Messe wurde gefeiert; S. W.]. Das Wort hat selber noch so viel inneren Glanz, daß es des Schmuckes entraten kann. In der Entstehungszeit muß es an Stimmungsgehalt dem griechisch-koptischen *hagiasmos* [Umschrift aus dem Griechischen S. W.] nahegestanden haben: es bezeichnet die Feier, in der die Welt *geheiligt* wird.“⁴ Von der aktuellen Situation her wird man hingegen eher dem Urteil von Hans Bernhard Meyer zuneigen, der notiert, dass der Name „*missa*/Messe“ „vor allem für die Gesamtheit des Ritus oder der Texte der Eucharistiefeier oder aber deren spezifi-

sche Form, d. h. als rubrizistischer *Terminus technicus* verwendet [wurde und wird] [...] Daher gebraucht man, wo es um inhaltliche Charakterisierung der Feier geht, entweder Komposita wie *Meßopfer* bzw. attributive Fügungen wie *sacrificium Missae* [Opfer/Darbringung der Messe; S. W.], oder man greift auf andere, inhaltlich reichere Namen zurück⁵. Warum aber hat sich dann mit Beginn des Mittelalters „heilige Messe“ gegenüber anderen Begriffen überhaupt so in den Vordergrund zu drängen begonnen?

„Von der ‚Eucharistie‘ zur ‚Messe‘: ein keineswegs harmloser Bezeichnungswechsel

Die von Meyer so genannten „inhaltslich reichere[n] Namen“ mit biblischen Wurzeln wie etwa „Brotbrechen“ oder „Herrenmahl“ sind es, die sich zunächst frühkirchlich durchgesetzt haben.⁶ Am wirkmächtigsten ist dabei „Eucharistie“ geworden, der Ausdruck, der auch heute zumindest in vielen innerkirchlichen Gebrauchskontexten dominiert. Aufgegriffen wurde mit „Eucharistie“ eine Linie, die sich bis in die neutestamentlichen Einsetzungsberichte zurückverfolgen lässt (vgl. *eucharistaesas* in 1 Kor 11,24; Mt 26,26f par), und die in den ersten drei Jahrhunderten insofern prägend wurde, als hier vielfach von der gesamten Feier als der Eucharistie die Rede ist. Teilweise bezeichnet „Eucharistie“ aber auch damals schon vor allem die Mahlgaben von Brot und Wein.⁷ Diese Bedeutung beginnt ab dem 4. Jh. die primäre zu werden. Darin zeigt sich, so Meyer, „das Zurücktreten, ja im Westen geradezu das Verschwinden des Bewußtseins dafür an, daß die Meßfeier lobpreisend-dankendes Gedächtnis ist. Danksagen [denn so ist das griechische *eucharistein* zu übersetzen; S. W.] ist jetzt Danksagung nach der Kommunion, nicht mehr die Feier als ganze [...]. Andere Aspekte (bes. Darbringung, Opfer) – und damit Namen – der Feier treten in den Vordergrund.“⁸

Damit ist angedeutet, welcher fundamentale Wandel im Verständnis der Feier der Entwicklung zugrunde liegt, die man

durch das Schlagwort „[v]on der ‚Eucharistie‘ zur ‚Messe‘“ (Josef Andreas Jungmann) gekennzeichnet hat. Für das frühe Christentum und die alte Kirche war klar, dass es sich bei der Eucharistie um ein *geistiges* Opfer handelt. Dieses zielt auf die Hingabe des ganzen Lebens, auf die Darbringung der „Leiber als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer“. Darin sieht Paulus im Römerbrief den „vernünftigen Gottesdienst“ (vgl. „*logikaen latreian*“ in Röm 12,1). Solcher Gottesdienst ist nicht einfach nur Resultat einer dankbaren Grundhaltung des Menschen, sondern in sich praktisch ausschließlich Danksagung und Huldigung vor Gott: aufgrund der von ihm in Jesus Christus geschenkten Erlösung und in der Kraft seines Geistes vollzogen.⁹ Dazu der Kirchenhistoriker Arnold Angenendt: „Das Urbild des Opfers sahen die Christen im Selbst-Opfer Jesu Christi, nämlich wie er sich hinzugeben für das Wort Gottes, für die Sühne der Sünden und noch für die Armen, nötigenfalls bis zur Hingabe des eigenen Lebens. Dieses Opfer wollte ein geistiges sein, dargebracht aus Liebe und vollzogen auf dem Altar des Herzens.“¹⁰ Die christliche Liturgie, in der dieses Opfer rituelle Gestalt annimmt, musste dementsprechend von Beginn an das Hören auf das Wort Gottes ebenso umgreifen wie die Teilhabe (*communio*) am Kreuzestod, der Auferweckung und Erhöhung Jesu Christi sowie die Fürsorge für die Armen: „In diesem Opfer sahen die Christen ihre Heiligung vollzogen und dafür dankten sie. Das wollte auch die Bezeichnung ‚Eucharistie‘ ausdrücken: das wahre christliche Opfer als ‚Opfer des Lobes‘ (*sacrificium laudis*).“ Materielle Opfer können aus dieser Perspektive nur insofern eine Rolle spielen, als sie äußerer Ausdruck der im Herzen, in der Personenmitte verankerten Selbsthingabe sind. Diese hat sich zunächst in einer Liebe zum Nächsten zu „materialisieren“, die Gottes Menschenliebe, wie sie in Jesus Christus unüberbietbar erschienen ist, zumindest bruchstückhaft zu verwirklichen sucht.

Viele Faktoren wirken auf dem Weg von diesem früh- und altkirchlichen Verständnis zur mittelalterlichen Messopfer-

vorstellung zusammen, ein Weg, der vor allem mit der Inkulturation des Christentums in den fränkisch-germanischen Raum hinein beginnt; aber darauf kann hier nicht näher eingegangen werden.¹¹ Die Gesamtentwicklung geht jedenfalls dahin, dass letztlich die Darbringung des Meßopfers in den meisten Fällen als *offere pro*, als „Darbringung für“ jemanden bzw. ein konkretes Anliegen verstanden wurde. „Opfer“ wird immer weniger von der Dimension des Lobes und des Dankes und immer mehr von der des Bitt- und Sühnopfers her gelesen: Die Gläubigen setzen eine Oblation im Sinne einer materiellen Gabe ein, die sie dem Priester überreichen, damit er gemäß ihrer Intention ein Opfer darbringen und ihnen der erflachte Segen zufließen möge. Arnold Angenendt schreibt zusammenfassend:

„Das frühchristliche Herrengedächtnis verstand sich primär von Jesus Christus her, als dessen aktives Gedenken an seine Gemeinde. Der zum Himmel Erhöhte schafft mit seiner Vergegenwärtigung auf Erden selbst den Anlaß des Gedenkens, deswegen dann die Feier am ‚Herrentag‘, am Sonntag. Somit ist dem Herren-Gedächtnis ein Anlaß vorausgegeben, nämlich durch Jesus Christus selbst an seinem wöchentlichen Gedächtnistag der Auferstehung, dem ‚Festtag überhaupt‘. Seit dem Frühmittelalter bot nicht mehr zuerst das Herren-Gedächtnis von oben her Anlaß zur Messe, sondern [...] das menschliche Verlangen nach Bitte und Sühne, also von unten her. Hiermit geschah eine Richtungsänderung: Nicht Jesus Christus gibt den erstgültigen Anlaß vor, vielmehr sind es die Anliegen der Menschen. Dabei kommen neben den kirchlich-gemeindlichen Belangen private Wünsche ins Spiel. Mit diesen privaten Aspekten entfaltet die Messe eine explosive Wirkung. War die Eucharistie in der Alten Kirche betont am ‚Herrentag‘, dem Sonntag, allerdings zuletzt auch schon täglich gefeiert worden, so konnte sie nun sogar mehrmals am selben Tag stattfinden“ – eben um der wirksamsten Segensspende willen, die der Mensch erlangen kann: „Das Messopfer erwirkt diesen heilsamen Segen, besänftigt obendrein den Zorn Gottes und verschafft allgemeines Heil. Zur Erlangung verstärkt sich die Opferlogik: Wer bittet, muss zuerst opfern.“¹²

Welche Folgen für das Glaubensleben eine gottesdienstliche Praxis, die nach die-

ser Logik „funktioniert“, mit sich bringt, lässt sich gut an einem literarischen Beispiel zeigen, um von dort her noch einmal zu bedenken, was sich dem ggf. von den biblischen Wurzeln der Eucharistie her entgegenzusetzen lässt:

Wider der Veruntreuung des Himmels: Jesus Christus als Maßstab einer sinngerechten Feier der Eucharistie und als ‚Garant‘ von deren Heiligkeit

Franz Werfel hat in seinem Roman „Der veruntreute Himmel“ ein eindrückliches Beispiel dafür vorgestellt, wie sich der „Lebensplan“ eines Menschen ausnimmt, der ganz und gar der mittelalterlich etablierten Opferlogik unterliegt. Die Magd Teta Linek beschließt aus Sorge um ihr Seelenheil nach dem Tode, sich dadurch einen ewigen Platz im Himmel zu sichern, dass sie ihren einzigen Neffen Mojmir materiell auf seinem Weg zum Priestertum unterstützt. Dieser soll dann quasi im Gegenzug in der entsprechenden Intention heilige Messen lesen. Dabei zeigt sie allerdings an Mojmir selber keinerlei persönliches Interesse, geschweige denn, dass sie Zuneigung zu ihm entwickeln würde:

„[U]m sich des Himmels gegen die unaufhörliche Gefährdung [sich im Alltäglichen gegen Gottes Willen zu versündigen; S. W.] zu versichern, galt es, einen radikaleren, einen praktischeren Weg einzuschlagen [als auf die wenigen Möglichkeiten zu eigenen wirklich guten, weil völlig uneigennütigen Taten zu setzen; S.W.]. Hatte nicht der Herrgott selbst einen Mittler herabgesandt, um den Menschen, die sich mit den vielen Sünden und den wenigen guten Taten abplagten zu Hilfe zu kommen? Konnte man diesem großen Beispiel nicht folgen und sich durch einen privaten Mittler im Himmel gewissermaßen einkaufen?

[...] [Teta] wollte all ihre Ersparnisse dreingeben und knapsen und knausern noch mehr als bislang, um ihn [ihren Neffen; S. W.] zu nähren und zu kleiden, um für das Studium aufzukommen bis zum Tag seiner Primiz. Das war ein frommes Werk und eine gute Tat in einem. Zu guter Letzt aber hoffte sie, in Mojmir einen ihr persönlich zugeteilten Priester zu besitzen, der in unermeßlicher Dankbarkeit und Treue bis zu seinem eige-

nen späten Hinscheiden für sie lesen werde zahllose Seelenmessen, diese Aufrichtung und köstliche Labe der Toten, solange sie ihren endgültigen Wohnsitz noch nicht bezogen haben.“¹³

Als sie schließlich brieflich die Mitteilung erhält, dass die Priesterweihe vollzogen sei, schildert der Roman Tetas Befindlichkeit so:

„Nun war das gute und fromme Werk getan, dessen Verdienst einzig ihr angehörte. Mußte der Hergott selbst ihr nicht dankbar sein? Nur durch ihre entbehrungsvolle Treue wurde jetzt täglich in der Welt eine Messe mehr gelesen; eine Hand mehr spendete den Leib des Herrn aus. Sie, die Köchin Tetá Linek, hatte somit die Dienerschar Christi auf Erden vergrößert und das Heil der Welt vermehrt.“¹⁴

Doch tatsächlich hat Mojmir seine Tante über Jahre betrogen und immer wieder äußerst gerissen getäuscht: Er ist kein Priester geworden und hat die ihm zugeflossenen Mittel verprasst. Der Lebensplan Tetas liegt in Trümmern. Linderung für die verwundete Seele soll eine Pilgerfahrt nach Rom bringen. Und nach zahlreichen Irrungen, Wirrungen und Zweifeln kommt es doch zum ersehnten Höhepunkt der Reise, einer Audienz bei Papst Pius XI., in deren Verlauf sich der altersschwache Pontifex gar aufgrund eines Schwächeanfalls auf Tetá stützt, bevor er weggebracht wird. Gleich danach erleidet die Magd entkräftet von der Reise und von Krankheit, tief bewegt durch die Aufregung bei der Audienz einen Schlaganfall, von dem sie sich nicht mehr erholen soll. Aber letztlich kann Tetá doch mit innerer Ruhe aus dieser Welt scheiden, nachdem sie im Dahindämmern noch den ihr überbrachten päpstlichen Segen wenigstens halbwegs wahrgenommen hat. Die Gelassenheit vor dem Sterben wird ihr also gerade nicht aufgrund ihrer früheren religiös verbrämten Leistungen geschenkt, sondern fließt ihr gänzlich unverhofft zu. – Der romanimmanente Erzähler der Lebensgeschichte von Tetá kommt in seinem Schlussplädoyer zum Resümee, dass das Kernproblem der Gegenwart in der Erhebung von Zeit, Arbeit und Geld an die Stelle der göttlichen Dreifaltigkeit liege

bzw. in der Gleichgültigkeit, die demgegenüber entstanden sei:

„Der veruntreute Himmel ist der große Fehlbeitrag unserer Zeit. Seinetwegen kann die Rechnung nicht in Ordnung kommen[...] Eine konsequent gottlose Welt ist wie ein Bild ohne Perspektive. Ein Bild ohne Perspektive ist die Flachheit an sich. Ohne sie ist alles sinnlos.“

Eine rein immanent gedachte Welt ohne die Dimension des Heiligen, des offenen Himmels als Schreckensszenario! Aus der Geschichte des christlichen Eucharistieverständnisses bzw. der entsprechenden Praxis lässt sich zumindest Eines lernen: Diesem Szenario lässt sich niemals im Ausgang von der menschlichen Leistung (sfähigkeit), sondern allein von der Heiligkeit Gottes her eine tragfähige Alternative entgegenzusetzen. Wollte man mit biblischem Rückhalt eine Synthese zwischen den Dimensionen versuchen, die der Eucharistiebegriff hervorhebt, und denen, die der Begriff der Messe betont, könnte man abschließend vielleicht sagen: Diese Synthese kann nicht anders als allein „in Christus, durch ihn und mit ihm“ (so die Formulierung am Ende des eucharistischen Hochgebets) vollzogen werden. Von daher eignet sich wohl am ehesten ein Ausdruck wie „Eulogisches (wörtlich: gut heißendes) Gedenken Gottes“¹⁵ als Kurzformel für den Sinngehalt der Eucharistiefeyer, der sich aus deren Feiargestalt ergibt.¹⁶ „Gottes-Gedenken“ kann dabei als *genitivus subiectivus* (also im Sinne von: Gott gedenkt der Menschen, seiner Schöpfung etc.) wie *obiectivus* (die Menschen gedenken Gottes⁴ bzw. seiner großen Taten) gelesen werden, denn: Das Adjektivattribut „eulogisch“ bzw. das entsprechende Wortfeld meint biblisch sowohl Segen im Sinne der Zuwendung des heiligen Gottes als auch Lobpreis/worthaftes Lobopfer des Menschen.¹⁷ Beide Grundrichtungen der Liturgie – Heiligung des Menschen und Verherrlichung Gottes – sind also in diesem einen Begriff vereint. In jüdischer und christlicher Liturgie – v. a. in Pesachmahl und Eucharistie – nimmt sowohl der Segen Gottes als auch der Lobpreis der Menschen rituelle

Gestalt an. Und aus christlicher Perspektive wird diese Sinnstruktur in Jesus Christus vollkommen offenbar: Er ist als Fleisch gewordenes Wort Gottes die Vollendung der gott-menschlichen Segens- bzw. Lobbeziehung, da er durch sein Lebenszeugnis und seinen Heilstod *einerseits* die Zuwendung Gottes zu den Menschen und *andererseits* im darin gegenüber dem Willen seines Vaters geübten Gehorsam die Zuwendung des Menschen zu Gott in unüberbietbarer Weise verwirklicht. Lothar Lies spricht deshalb von Jesus als der „Auto-Eulogia Gottes“, die „sich in die Form der alttestamentlichen Passa-Eulogia hinein[gibt] und [...] sich als Passa-Eulogia dar[stellt]. Dies ist die wesentliche Sinngestalt der Eucharistia der Kirche.“¹⁸ Wird von daher beachtet, dass die Eulogia sowohl die Segensgabe (deren Gedächtnis und Gegenwart) als auch das daraus entspringende Lobopfer und die darin einbezogene Lobopfergabe umfasst, ist die Eulogia zu bestimmen als „jene formale Sinneinheit, die die Mahlgaben als Segensgaben Gottes deutet, in dieser Deutung einschlußweise des in ihnen ankommenden Segens gedenkt (anamnetische Dimension) und sie lobpreisend auf Gott zurückbezieht (Opfer).“¹⁹ Der auf erweckte und erhöhte Gekreuzigte wird auf diese Weise im Modus des rituellen Gedenkens gegenwärtig: als Person und mit seinem Heilswerk. Dies ist es, was die Feier der Messe, die Feiernden und die – in Brot und Wein symbolisch hinein genommene – ganze Schöpfung heiligt!

*Der Autor ist Privatdozent für
Liturgiewissenschaft an der Universität
Erfurt und im Bistum Osnabrück
Liturgiereferent sowie persönlicher
Referent des Weihbischofs.*

Anmerkungen

¹ Der *Pars pro toto* gehört zu einer bestimmten Gruppe sprachlicher Stilmittel (= Tropen), in denen ein sprachlicher Ausdruck S1 durch einen anderen S2 ersetzt wird, wobei S2 einem anderen Bedeutungsfeld zugehört. Konkret

geht es um eine besondere Form der Metonymie (Namensvertauschung, Umbenennung) als auch der Synekdoche (Bedeutungsver-schiebung). Vgl. z. B. *Göttert*, Karl-Heinz/*Jungen*, Oliver, Einführung in die Stilistik, München 2004, 137, auch *Ueding*, Gert/*Steinbrink*, Bernd, Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode, 4. überarb. Aufl., Stuttgart 2005, 288–300 zu den gängigsten Tropen insgesamt.

² Nach wie vor gibt es zwei unterschiedliche Deutungen: Neben der hier favorisierten steht bereits seit dem Mittelalter diejenige, die von „missa“ als Verbalform (Partizip Perfekt von *mittere*) ausgeht. Vgl. dazu *Meyer*, Hans Bernhard, Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral. Mit einem Beitrag von PAHL, Irmgard (GdK 4), Regensburg 1989, 41; *Jungmann*, Josef Andreas, Missarum Sollemnia – Eine genetische Erklärung der römischen Messe, Bd. e 1 und 2, 5., verb. Aufl., reprogr. Nachdr. der Ausg. Freiburg 1962, Bonn 2003, Bd. 1: 230–233; 2: 581f.

³ Vgl. bzgl. der Begriffsgeschichte von „missa – Messe“ als lange Zeit gängigster Bezeichnung für die gesamte Eucharistiefeier ausführlicher *Meyer*, Eucharistie, 40f, und vor allem *Jungmann*, Josef Andreas, Von der „Eucharistie“ zur „Messe“, in: Zeitschrift für katholische Theologie 89 (1967), 29–40.

⁴ *Jungmann*, Missarum Sollemnia 1.232f (Hervorh. S. W.).

⁵ *Meyer*, Eucharistie, 41.

⁶ Vgl. dazu ausführlicher *Meyer*, Eucharistie, 34–43.

⁷ Vgl. u. a. Did 9,5; Ignatius von Antiochien, Smyrn. 7,1; Justin, I. Apol. 65.66; Origenes, C. Cels. 8,57.

⁸ *Meyer*, Eucharistie, 38.

⁹ Vgl. *Jungmann*, Josef Andreas, Das eucharistische Hochgebet, Würzburg: Werkbund 1954, 35.

¹⁰ Dieses und das nächste Zitat: *Angenendt*, Arnold, Das Opfer und seine Wandlungen. Internetpublikation, zugänglich unter: http://www.uni-muenster.de/Kultbild/missa/themen/opfer.html#_ftn8 (letzter Zugriff: 25. 08. 2014).

¹¹ Vgl. dazu das magistrale Werk *Angenendt*, Arnold, Offertorium. Das mittelalterliche Meßopfer (LQF Bd. 101), 2., durchges. Aufl., Münster 2013.

¹² *Angenendt*, Offertorium, 104.

¹³ *Werfel*, Franz, Der veruntreute Himmel. Die Geschichte einer Magd [1939], Frankfurt am Main 2005, 44f.

¹⁴ *Werfel*, Himmel, 51.

¹⁵ Vgl. griech. „*eulogein*“ bzw. „*eulogia*“ und

dazu im Blick auf die Eucharistie Meyer, Eucharistie, 38.

- ¹⁶ Vgl. zu den liturgiethologischen Begriffen „Sinngestalt/-gehalt“ und „Feiargestalt“ Meyer, Eucharistie, 441–460, und diese Stelle auch zum eulogischen Gedenken als Sinngestalt der Eucharistie.
- ¹⁷ Vgl. Wahle, Stephan, Gottes-Gedenken. Untersuchungen zum anamnetischen Gehalt christlicher und jüdischer Liturgie (ITS Bd. 73), Innsbruck/Wien 2006, 41f, v. a. für die biblischen Belegstellen.
- ¹⁸ Lies, Lothar, Eulogia – Überlegungen zur formalen Sinngestalt der Eucharistie. In: ZKTh 100 (1978), 69–97 (98–121); wiederabgedr. in: ders., Mysterium fidei. Annäherungen an

das Geheimnis der Eucharistie. Würzburg 2005, 32–69 (im Folgenden wird nach diesem Sammelband zitiert), 69. Vgl. den gesamten Aufsatz für die Entfaltung dieses Zugangs und vor allem für die biblischen Belegstellen.

¹⁹ Lies, Eulogia, 68. „Opfer“ ist dann so zu verstehen: „Eulogia kann Realpräsenz und eulogisches Gedächtnis umfassen, weil das Herrenmahl als eulogisches Gedächtnis sich in der Segensgegenwart vollzieht. Die Eucharistie ist in einem doppelten Sinn strukturell Opfer, da 1. der Ritus als Eulogia Verherrlichung im anamnetischen Nennen von Gottes Segensgaben in Christus ist, und 2. Christus als Auto-Eulogia die Selbsthingabe an Gott bedeutet“ (a. a. O., 69).